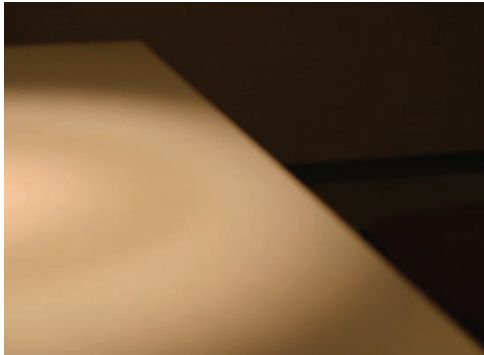


Bilder wie Kraftwerke

Ein Atelierbesuch bei Stefan Heyne

Petra Schröck

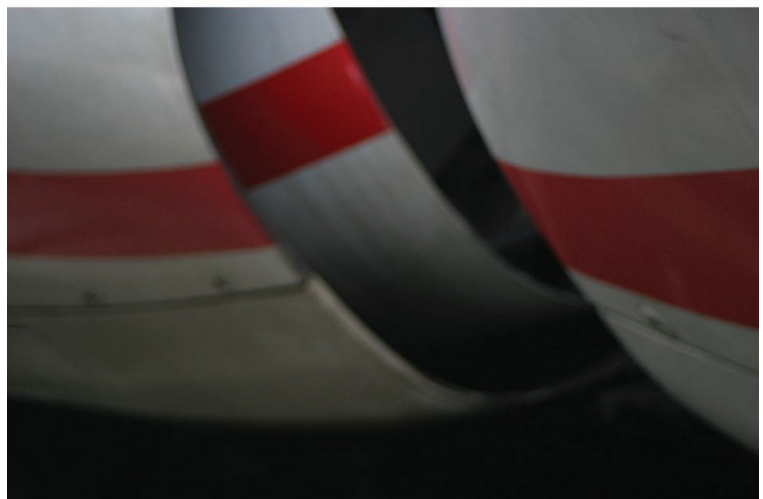


Stefan Heyne: „Kantine 3“, 2005. Fotografie auf Aludibond, 90 x 135 cm (© Stefan Heyne und VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Blickensdorff)

Hinter der offenkundigen Unschärfe der Fotografien von Stefan Heyne steht die geschärfte Wahrnehmung des Künstlers, ein konzeptueller Blick, der die Sinne des Betrachters fokussiert und seine Sehnerven attackiert. Und der auch seine Fantasie anspricht, denn Heynes Bilder sind weit entfernt davon, den alten Anspruch der Fotografie auf Wahrhaftigkeit einzulösen oder etwas „Da-Gewesenes“ (Roland Barthes) authentisch aufzuzeichnen. Heyne bricht radikal mit zwei Ingredienzien klassischer Fotografie – Schärfe und Wiedererkennbarkeit – und gewinnt dadurch seine künstlerische Souveränität. Er verwendet Motive, die belangloser kaum sein können: Ein Kantinentisch, eine Strandmatte, eine Tiefgarage, ein Regal. Unscheinbare Fragmente von Gebäuden, Räumen und Gegenständen, die irgendwo im malerischen Nirgendwo verschwimmen und durch den monochromen Fond eine unheimliche raum- und ortlose Atmosphäre erhalten. Dabei führt Heyne in den letzten Bildern die verführerischen Oberflächen zunehmend zur verdichteten reinen Abstraktion, zur totalen Brechung des Illusionsraumes und damit zur Negierung metaphorischer Ausdeutung. Sie existieren als Bilder, deren Bildoberflächen sich als Bildchiffren ins Gedächtnis brennen. Spätestens auf den zweiten Blick und im Gespräch mit dem 1965 geborenen, in Berlin lebenden Künstler wird klar, dass die Unschärfe der Bilder seine Sicht auf die abgelichtete Wirklichkeit sublimiert, die Bilder nicht der reinen Ästhetisierung dargestellter Objekte dienen, eher als Vehikel für eine „konzentrierte Form der Wirklichkeit“.

Die meist großformatigen Bilder bestechen durch die Ausgewogenheit der Komposition, den taktilen malerischen Schmelz der Oberflächen, das spannungsvolle Wechselspiel von zartem Hell und kräftigem Dunkel und die aus dem Nebel aufleuchtende Lokalfarbe. In Heynes kleinem Atelier in der Mitte Berlins stehen sie ordentlich gestapelt im Raum, die meisten davon unverpackt, bereit für eine eingehende Betrachtung im Originalformat. Andere hängen als winzige Farbaus-

drucke an der Wand, sie müssen dem kritischen Blick des Künstlers noch standhalten. Immer wieder arrangiert er sie um, überprüft andere Bildausschnitte und Bildgrößen bis er zum endgültigen Ergebnis kommt. Nicht nur der Auswahlprozess, auch der Weg dahin ist mühsam und zeitaufwändig, da „sich alles auf einer zweidimensionalen Fläche zwischen vier Ecken abspielen muss“. Im permanenten Ortswechsel findet er seine Motive aus dem Augen-



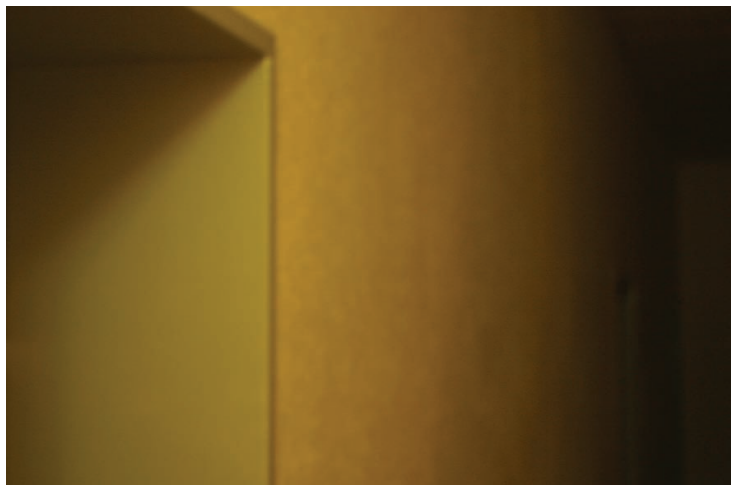
Stefan Heyne: „O.T.“, 2007. Fotografien auf Aludibond, je 106 x 160 cm (© Stefan Heyne und VG Bild-Kunst Bonn, Courtesy Galerie Blickensdorff)



Stefan Heyne im Atelier (Foto: Michael Hartwich)

winkel, aus der Bewegung heraus. Diese Haltung hat nichts mit dem Cartier-Bressonschen entscheidenden Augenblick zu tun, eher mit einer entschiedenen Beiläufigkeit. Heyne nutzt das Objektiv seiner digitalen Spiegelreflexkamera, um Unschärfen einzustellen. Er arbeitet fast ausschließlich in der Nacht und stellt sich mehrfach den gleichen Räumen, Dingen und Situationen. „Und wenn mein Auge dann hängen bleibt, versuche ich ein Bild zu machen. Und dann mache ich noch eines und wieder eines und in diesem Prozess verändert sich das Motiv und es bekommt eine eigene Realität. Von vierzig Aufnahmen bleibt dann letztendlich eine.“

Die wechselseitige Befruchtung zwischen Fotografie und Malerei besteht seit es die Fotografie gibt. Längst hat die Fotografie den repräsentativen Gehalt des traditionellen Tafelbildes besetzt, und umgekehrt nutzen Maler digitale Quellen als Bildvorlagen. Bei Heyne wird diese Liaison durch die aufgeweichten Konturen, das leuchtende Kolorit, die wandfüllenden Formate und durch die strenge Limitierung auf drei Exemplare augenfällig, obgleich sie beim Entstehungsprozess keine Rolle spielt: „Ich habe die Vorstellung, dass Malen etwas Prozesshafteres ist. Wenn ich fotografiere, ist es ein Wechselspiel zwischen Warten, Langeweile und Entscheidungen. Ich korrigiere lediglich Kratzer und ähnliches. Bei einigen Bildern ist die Farbe herausgenommen und dann ist es umgekehrt im Negativ oder ich spiegele Motive. Die Beziehung zur Malerei ist bestimmt da, aber die ist für mich beim Machen kein Kriterium. Die Frage, was überhaupt Malerei ist und wann etwas eine Fotografie, finde ich viel spannender.“ Angesichts der vielschichtigen Schönheit der Oberflächen erscheint Heynes Standpunkt zur gesellschaftlichen Funktion der



Fotografie überraschend eindeutig: „Fotografie, wenn sie wesentlich ist, ist immer politisch. Politisch dahingehend, dass Fotografie als Abbildung durch Licht, dem höchsten Gut der Aufklärung, eben nichts wirklich Erhellendes liefern kann. Politisch gesehen ist Fotografie die beste Metapher für das Scheitern der Aufklärung, die ich kenne.“

Für Heyne ist ein Bild dann stimmig, „wenn es sich einerseits entzieht und andererseits den Betrachter immer wieder zum Hinsehen zwingt. Gute Bilder sind energetische Kraftwerke, in der Lage sich immer wieder zu erneuern.“ Die Unschärfe und die daraus folgende Entmaterialisierung der Dinge sind für ihn eine logische Konsequenz einer Kunst, „die das, was sie macht reflektiert, also aus dem vollen Bewusstsein die Mittel schöpft, derer sie sich bedient. Was mich wirklich interessiert ist eine Erforschung der Grunderfahrung menschlicher Existenz durch das Sehen.“ Scharfe Fotos hingegen wirken auf ihn „wie Erpressungsversuche“, mit dem Ziel der „Einschüchterung“, denen er setzt kompromisslos und unverkennbar seine künstlerische Sicht der Wirklichkeit entgegengesetzt.

2. Fotofestival Mannheim – Ludwigshafen – Heidelberg
„Reality Crossings“, Kurator: Christoph Tannert
 22. September bis 21. Oktober 2007
 Wilhelm-Hack-Museum
 Berliner Straße 23
 D-67059 Ludwigshafen am Rhein
 Tel: 0049/621/504 30 45
<http://www.wilhelm-hack-museum.de>
hackmuseum@ludwigshafen.de

Stefan Heyne:
 „Zimmer
 911“, 2007.
 Fotografie auf
 Aludibond,
 125 x 188 cm
 © Stefan
 Heyne und
 VG Bild-
 Kunst Bonn,
 Courtesy
 Galerie
 Blickensdorff)